

JENNIFER CRUSIE
Verliebt in eine Diebin

Buch

Die Umstände sind wirklich ungewöhnlich, unter denen sich Tilda Goodnight und Davy Dempsey das erste Mal begegnen: Es ist mitten in der Nacht, beide tragen schwarze Strumpfmasken über dem Gesicht und beide brechen gerade in ein Haus ein. Aus unterschiedlichen Gründen allerdings: Tilda versucht ein Gemälde zurückzuholen, das sie als junge Kunststudentin aus Spaß gefälscht und das jetzt unglücklicherweise in die raffgierigen Hände von Clea Lewis geraten ist. Davy sucht sein Geld, um das ihn seine Ex-Geliebte Clea betrogen hat. Auf Anhieb können sie sich nicht leiden, denn Tilda hat etwas gegen Schurken, auch wenn sie sehr attraktiv sind, und Davy möchte um nichts in der Welt ein zweites Mal auf eine Betrügerin, genauer gesagt eine diebische – und sexy – Kunstfälscherin, hereinfliegen. Vor die Wahl gestellt, entweder im Gefängnis zu landen oder gemeinsam die Flucht anzutreten, brechen sie ihren nächtlichen Beutezug ab. Um gleich darauf gemeinsam die schönsten Rachepläne gegen Clea zu schmieden, unterstützt von Tildas eigenwilliger Familie, die, wie Davy amüsiert feststellt, keineswegs Tildas strenge moralische Maßstäbe besitzt. Allerdings geht alles schief, denn Clea ist wirklich mit allen niederträchtigen Wassern gewaschen, und dann verlieben sich Davy und Tilda auch noch Hals über Kopf ineinander. Nur ist da ein kleines Problem, denn – Leidenschaft hin, Liebe her – für ihren raffinierten Plan sind Tilda und Davy jederzeit bereit, einander auf das Schönste zu belügen, bis es heißt: Geld oder Liebe?

Autorin

Jennifer Crusie unterrichtet kreatives Schreiben an der Ohio State University und lebt in Columbus, Ohio. In den USA schon lange eine »New-York-Times«-Bestsellerautorin hat sie seit »Die Gerüchteköchin« mit jedem weiteren ihrer Romane auch in Deutschland Leser und Kritiker gleichermaßen begeistert. Ihr zuletzt erschienener Roman »Die Naschkatzen« ist soeben von begeisterten Leserinnen in Deutschland zu einem der drei besten Romane des Jahres 2001 gewählt worden.

Von Jennifer Crusie ist bereits erschienen:

Die Gerüchteköchin (45671) · Der Frühjahrsputz (55451) · Die Naschkatzen (44896) · Liebe auf den zweiten Kuss (45829), (55472) · Liebe und andere Zufälle (45837) · Die Gerüchteköchin/Der Frühjahrsputz (13336), (13416)

Jennifer Crusie

Verliebt
in eine Diebin

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Eva Malsch

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel
»Faking it« bei St. Martin's Press, New York.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

Einmalige Sonderausgabe
Taschenbuchausgabe Juni 2007
Copyright © 2002 by Jennifer Crusie
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2003
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagillustration: Getty Images/Gusto Images
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-46489-0

www.goldmann-verlag.de

Für Patricia Gaffney

Und ihre großartigen Romane,
grenzenlose Geduld,
ihre bedingungslose Freundschaft
und weil sie so gut versteht,
weshalb *Buffy die Vampirjägerin* Spitze ist.

Wenn man kein leuchtendes Beispiel geben kann,
muss man als grausige Warnung ins Rampenlicht treten.

Gwen Goodnight

Matilda Goodnight trat von ihrem neuesten Wandgemälde zurück und erkannte, dass die Reproduktion der Van-Gogh-Sonnenblumen, die in Clarissa Donnelly's Esszimmer vom Boden bis zur Decke reichte, alle anderen Verbrechen ihrer vierunddreißig Lebensjahre übertraf. Diesem Werk würde sie zweifellos das ewige Höllenfeuer verdanken. Vielleicht hätte ihr der liebe Gott die Botticelli-Venus in dem Badezimmer in Iowa und die Uccello-Schlachtszene im Sitzungssaal in New Jersey verziehen, und mit etwas Glück sogar die Bosch-Orgie, die sie in einem Schlafzimmer in Utah gemalt hatte. Aber diese riesigen, grellen Sonnenblumen würden allen himmlischen Fässern den Boden ausschlagen. »So ein großartiges Talent habe ich dir geschenkt«, würde der Allmächtige am Jüngsten Tag zu ihr sagen. »Und *das* hast du damit gemacht.«

Tilda spürte, wie sich ihre Lungen verkrampften, und griff in ihre Hosentasche, um festzustellen, ob sie ihr Inhalationsgerät eingesteckt hatte.

An ihrer Seite verschränkte Clarissa die kleinen dünnen Arme vor dem Chenille-Pullover und blinzelte die bräunlich-gelben Blumen an. »Genau wie *seine*, nicht wahr?«

»Ja«, stimmte Tilda bedauernd zu und reichte ihr den Museumsdruck vom Original.

»Die Blumen sehen so – böse aus«, meinte Clarissa.

»Nun...« Tilda schloss ihren Malkasten. »Weil er verrückt war.«

Clarissa nickte. »Das habe ich gehört. Sein Ohr.«

»Klar, da gab's eine Menge Publicity.« Tilda schlüpfte aus ihrem Malkittel. »Wenn ich meinen letzten Scheck haben könnte...«

»Haben Sie das Bild signiert? Das müssen Sie tun. Jeder soll sehen, dass es ein echtes Matilda-Veronica-Fresko ist.«

»Ja, ich hab's signiert.« Tilda zeigte mit der Spitze ihres beklecktesten Leinenschuhs auf den unteren Rand ihres Gemäldes, an den sie »Matilda Veronica« hingekritzelt hatte. »Da. Jetzt muss ich gehen...«

»Haben Sie etwa ›Van Gogh‹ hingeschrieben?« Clarissa bückte sich. »Wäre das eine Fälschung?«

»Nur wenn er eine Kentucky-Fresken-Periode hatte, von der wir nichts wissen.« Tilda holte tief Luft. »Also, der Scheck...«

»Schreiben Sie den Namen größer hin«, verlangte Clarissa und richtete sich auf. »Alle Leute sollen wissen, wer das Bild gemalt hat. Die Zeitschrift mit dem Artikel über Sie lege ich auch hierher. Dann sehen alle, dass dieses Gemälde ein echtes Matilda-Veronica-Werk ist...«

Schon vor Tagen hatte Clarissas Begeisterung für das Markenzeichen dieses Namens jeden Reiz verloren, und so wechselte Tilda das Thema. »Spot war mir eine wertvolle Hilfe«, betonte sie, wies mit dem Kinn auf Clarissas lang gestreckten kleinen Hund und vertraute auf die Theorie, dass Leute sich immer freuen, wenn man ihre Haustiere erwähnt.

»Sein Schwanz verdeckt fast Ihren Namen.«

Tilda ließ ihre Brille die Nase hinabrutschen. Über den Rand der Gläser hinweg musterte sie Spot, der zu ihren Füßen zitterte. Auf dem Bild hatte sie ihm ein Face-Lifting verpasst, denn seine Knopfaugen über der langen spitzen Schnauze berührten sich beinahe. Auch die grauen Streifen in seinem dunklen Zottelfell hatte sie gemildert, damit sein Konterfei

nicht allzu unangenehm an einen winzigen mutierten Wolf erinnerte.

»Signieren Sie das Bild noch einmal«, forderte Clarissa. »Am oberen Rand. In großer Schrift.«

»Nein. Alle werden die Signatur da unten sehen, wenn sie Spot mit seinem Porträt vergleichen. Das tun die Leute ganz sicher – sie schauen den Hund an, dann das Gemälde ...«

»Keineswegs!«, widersprach Clarissa triumphierend. »Ich bringe ihn noch heute in den städtischen Zwinger zurück.«

»Was – Sie bringen Ihren Hund in den Zwinger?« Beugend presste sich Spot an Tildas Beine und verzierte ihre Jeans großzügig mit grauen Haaren.

»Er ist nicht mein Hund. Da Sie immer Hunde in ihre Wandgemälde einfügen ...«

»Oh nein, das stimmt nicht.«

»Es steht in diesem Artikel, und deshalb musste ich mir einen Hund besorgen. Sonst glauben die Leute, das wäre kein echtes Matilda-Veronica-Fresko. Also ging ich in den Zwinger und lieh mir den einzigen reinrassigen Hund aus, den sie dort hatten.«

»Spot ist reinrassig?«

»Natürlich, ein silbrig gestromter Langhaardackel. Im Zwinger wird's ihm gut gehen. Daran ist er gewöhnt. Ich bin schon die dritte Interessentin, die ihn vorübergehend adoptiert hat.«

Wortlos zog Tilda ihr Inhalationsgerät hervor und atmete tief ein. Wenn man darüber nachdachte, ergab das Ganze einen gewissen Sinn. Clarissa war genau der Typ Frau, die einen Hund mietete und dann eine zweitklassige Freskenmalerin beauftragte, eine postimpressionistische Imitation mit der Demonstration vorgeblicher Tierliebe zu versehen. In diesem Moment spähte Spot zur ihr empor – zitternd wirkte er fast ebenso erbärmlich wie er hässlich war.

Nein, ich werde dich nicht retten, dachte Tilda und schraubte den Inhalator zu. *Niemanden kann ich retten, denn ich bin Asthmatikerin. Und ich will keinen Hund, schon gar keinen, der sich verhält, als würde er Koks schnupfen und so aussieht, als hätte er sich zudem drin gewälzt.*

»Signieren Sie das Bild hier oben«, drängte Clarissa. »Ich bringe Ihnen einen scharf gespitzten Stift.«

»Nein, es ist bereits signiert. Wenn Sie mir jetzt bitte den letzten Scheck geben. Danke.«

»Also, ich weiß nicht, diese Signatur ...«, begann Clarissa. Entschlossen schob Tilda ihre Brille den Nasenrücken hoch. Ihr stahlharter Blick verriet, dass sie sich nicht würde umstimmen lassen. Clarissa nickte. »Okay, ich hole den Scheck.«

Mit Spot allein gelassen – ein idiotischer Name für einen Hund, der keinen einzigen Fleck hatte –, versuchte Tilda, den Gedanken an den Zwinger beiseite zu schieben. Da war das Wandgemälde, ein weiterer Erfolg, noch ein bisschen Geld, um die Familienschulden zu dezimieren, noch zwei Wochen ihres Lebens, die sie damit verbracht hatte, die Kunstgeschichte auszubeuten...

Ihr Handy klingelte und unterbrach die optimistische Anwendung. Seufzend nahm sie den Anruf entgegen. »Hallo.«

»Tilda, wir haben ein Problem«, verkündete ihre Mutter.

»Tatsächlich?« Tilda starrte auf die Sonnenblumen. »Wer hätte das gedacht?«

»Es ist ziemlich schlimm«, erklärte Gwen und der ernste Tonfall ließ ihre Tochter verstummen. Gwennie liebte Muffins und Double-Croistics, komplizierte Worträtsel, aber eines auf keinen Fall: ernst sein.

»Schon gut, was immer es ist – wir kriegen's hin.« Tilda wandte sich wieder zu Spot, der ihren Blick mit Verzweiflung in den Augen erwiderte. »Worum geht's?«

»Nadine hat einen Scarlet verkauft.«

Ruckartig hob Tilda den Kopf, und ihr Magen drehte sich um. Im Hintergrund hörte sie ihre 16-jährige Nichte jammern. »Warum das ein Verbrechen gewesen sein soll, kapiert ich immer noch nicht.«

Tilda erschauerte. »Unmöglich, wir haben keine Scarlets mehr.« Sie bemühte sich, tief durchzuatmen, um sich nicht übergeben zu müssen. »Dad hat alle verkauft.«

»Den ersten nicht«, entgegnete Gwen grimmig. »Erinnerst du dich? Weil dieser Scarlet die Stadt und unser Haus zeigt, wurde Dad ihn nicht los. Nadine fand ihn im Keller. Und die Frau, die ihn gekauft hat, will ihn nicht zurückgeben. Ich habe sie schon darum gebeten.«

Clarissa kam mit dem Scheck zurück, und Tilda griff danach. »Danke...« Dann sagte sie ins Handy: »Frag sie noch einmal.«

»Habe ich schon versucht. Da legte sie auf, und als ich wieder anrief, meldete sich Mason Phipps. Bei dem wohnt sie.« Jetzt klang Gwens Stimme noch düsterer. »Mason war ein alter Freund deines Vaters, und er war es, der ihr von Scarlet und der Galerie erzählt hat. Für heute Abend lud er mich zum Dinner ein.«

»Sehr gut. Dann kann sich wenigstens einer von uns satt essen.«

»Ich dachte, ich gehe hin, lenke die beiden irgendwie ab und du schleichst dich rein und stiehlt das Bild. Dann verstecken wir's wieder im Keller.«

Von Clarissa abgewandt, wisperte Tilda ins Handy: »*Weißt du eigentlich, dass du im Gefängnis keine Muffins bekommst?*« Mühsam nach Luft ringend, kämpfte sie gegen ihre Übelkeit. »Und falls wir's jemals zurückkriegern, *verbrennen* wir's. Hätte ich gewusst, dass es da unten...«

»Stimmt was nicht?«, fragte Clarissa hinter ihrem Rücken.

»Alles bestens... In vier Stunden bin ich zu Hause«, ver-

sprach Tilda ihrer Mutter. »Und unternimm bis dahin nichts, hörst du!?!«

»Hoffentlich ist alles okay«, bemerkte Clarissa, ohne ihre Neugier zu verhehlen.

»Immer ist alles okay«, versicherte Tilda bitter. »Das ist meine Aufgabe. Ich Sorge dafür, dass alles in Ordnung kommt.« Sie stopfte den Scheck in die Tasche ihres Hemds und zeigte auf Spot, der zu ihren Füßen zitterte. »Deshalb nehme ich Ihren Hund mit.«

»Was?«, rief Clarissa. Aber Tilda hatte Spot bereits hochgehoben. Sein langer Körper hing über ihrem Arm, seine Hinterbeine suchten Halt an ihrer Hüfte.

»Nur damit ich Ihnen den Weg zum Zwinger erspare«, fauchte sie. »Also, dann wünsche ich Ihnen noch einen schönen Tag.«

Sie verfrachtete den Malkasten und den Hund in ihren verbeulten gelben Lieferwagen, von wachsendem Ärger und einem anderen Gefühl erfasst, das sie nicht definieren konnte – Angst vielleicht? Jedenfalls erzeugte es einen säuerlichen Geschmack in ihrem Mund, und das missfiel ihr. Spot hechelte auf dem Beifahrersitz. »Großer Gott, beruhige dich!«, stöhnte sie und startete den Motor. »Nichts kann schlimmer sein als der Knast.« Der Hund warf ihr einen sonderbaren Blick zu. »Der Zwinger. Ich meine natürlich den Zwinger.« Während der ganzen Heimfahrt redete sie mit ihm, und als sie den Wagen auf den eingezäunten Parkplatz hinter der Goodnight Gallery lenkte, schlief Spot, und sie fühlte sich etwas besser. Aber sobald sie den Motor ausschaltete, schreckte er hoch und seine Augen glichen dunklen Murmeln. Mittlerweile von unverkennbarer Furcht gequält, trug sie ihn ins schäbige Büro der Galerie. Dort setzte sie ihn vor ihrer Mutter und ihrer Nichte auf den Boden. Beide waren blond und blauäugig und hübsch. *Das exakte Gegenteil von mir*, dachte Tilda. Hinter ihnen tönte

»No, No, Not Again« von den Three Degrees aus Gwennies Jukebox.

»Das ist Spot«, erklärte sie, »er braucht ein Heim, wo die Leute ihn anständig behandeln und nicht sofort verhöhern, sobald er ihnen den Rücken kehrt.«

»Tut mir ja so *Leid*.« Herausfordernd spähte Nadine unter ihren blonden Locken hervor. Auf ihrem schwarzen T-Shirt prangte »Bite Me« in gotischer Schrift. Trotzdem sah sie wie eine wütende Shirley Temple aus. »Niemand hat mir gesagt, wir dürften keine Bilder verkaufen. Um Himmels willen, das ist eine Galerie!« Sie kauerte sich auf den Orientteppich und streichelte Spot, der immer noch hechelte und sich nach einem Fluchtweg umsah. »Was stimmt denn nicht mit diesem Hund?«

»Eine ganze Menge«, seufzte Tilda. »Also, was ist mit dem Bild passiert?«

»Als du in Iowa warst, hielt sich Nadine nicht an den Zapfenstreich«, berichtete Gwen, »und Andrew schickte sie als Strafe zum Saubermachen in den Keller.«

Erbost malte sich Tilda aus, was sie ihrem Ex-Schwager erzählen würde.

»Du kannst ruhig aufhören, so finster zu schauen!« Nadine ließ sich aufs Ledersofa fallen. »Den verschlossenen Teil durfte ich nicht betreten. Da hat Dad mich gar nicht reingelassen. Keine Ahnung, was da drin ist.«

»Nur Stauraum«, erwiderte Tilda.

»Klar.« Nadine verdrehte die Augen.

»Hör mal...« Tilda rückte ihre Brille zurecht und blickte auf das Mädchen hinab, das beklommen schluckte und die Schultern straffte. »Versuch bloß nicht, dich rauszulavieren! Was ist mit dem Bild passiert?«

»Dad befahl mir, den hinteren Lagerraum sauber zu machen. Da wimmelt's von Möbeln mit Tierbildern. Er sagte,

die hättest du bemalt, als du in meinem Alter warst. Ziemlich cool, besonders das Bett, als wir's abwischten und aufstellten...«

»*Wir?*«, wiederholte Tilda.

»Ethan und ich. Dachtest du, ich hätte den ganzen Riesenraum allein sauber gemacht?«

»Also weiß Ethan Bescheid.« Andrew, dieses Paradebeispiel für kriminelle Dummheit, hatte nicht nur seine Tochter, sondern auch noch ihren besten Freund, der nicht Teil der Familie war, in den Keller geschickt.

»Nun ja, er weiß, dass da unten Möbel rumstehen«, gab Nadine zu. »Was für einen Narren hast du an diesem Keller gefressen? Es sind doch nur *Möbel*.«

»Schon gut.« Tilda spürte, wie sich ihre Lungen wieder zusammenzogen. Vorsichtshalber holte sie den Inhalator aus der Tasche. »Kommen wir jetzt endlich zu der Geschichte mit dem Bild?«

»Das lag in diesem Schrank mit den türkisblauen Affen. In Papier gewickelt. Hast du wirklich all diese Tiere gemalt?«

»Es ist Schund – meine kindliche Phase...« Tilda steckte den Inhalator in den Mund. »Du hast also das Bild rausgenommen? Was dann?«

»Wir fanden's ganz gut.«

»Und deshalb hast du's verkauft.«

»Nein, wir legten es in den Schrank zurück, bedeckten alle Möbel mit Staubschonern und gingen ins Cup O'Joe's. Und heute musste Grandma zur Bank. Da kam diese Mrs. Lewis zu uns und fragte, ob wir irgendwelche Bilder von einer gewissen Scarlet hätten. Nein, sagte ich, wir hätten nur welche von Dorkas Finster.« Nadine drehte sich zu Gwen um. »Werden wir die Dinger jemals los? Ich weiß, sie wohnt hier. Aber das Zeug ist echt deprimierend, und ich dachte, wir könnten es...«

»Nadine«, warnte Tilda.

»Okay.« Nadine verschränkte die Arme vor der Brust. »Mrs. Lewis sagte, nein, sie wolle Bilder haben, die so aussehen, als hätte sie ein Kind gemalt. Dann faselte sie irgendwas von einem Schachbretthimmel und Sternen, und Ethan meinte: ›So was haben wir doch in deinem Keller gefunden.‹ Worauf sie sich nicht von der Stelle rührte, bis wir's ihr zeigten.«

»Das hat Ethan gesagt«, japste Tilda.

»Oder vielleicht war's auch ich.« Nadine blinzelte zur Zimmerdecke hinauf. »So genau weiß ich's nicht. Frag Ethan.«

»Als würde er dir zuliebe nicht wie gedruckt lügen! Also hast du das Bild aus dem Keller geholt...«

»Sie bot mir hundert Dollar dafür an, aber ich sagte Nein«, beteuerte Nadine tugendhaft.

»Trotzdem ist das Bild nicht mehr da.«

»Sie erhöhte das Angebot immer wieder, und ich sagte weiter Nein, bis sie bei tausend Dollar ankam. Da wurde ich schwach. Könnte mir endlich jemand erklären, warum das so schrecklich war?«

»Nein.« Gwen sank neben ihrer Enkelin auf die Couch. Nadine würde in vierzig Jahren genau wie sie aussehen, mit hellen Augen, grauem Haar und knabenhafter Figur.

»Wo ist deine Mom, Nadine?«, fragte Tilda. Zu Gwen gewandt, fuhr sie fort: »Warum hat Eve nicht auf die Galerie aufgepasst?«

»Wegen einer Lehrerkonferenz. In der Sommerschule. Da hilft sie wieder aus. Hör mal, diese Mrs. Lewis wird das Bild nicht zurückgeben. Und je mehr wir uns drüber aufregen, desto verdächtiger machen wir uns.«

»Verdächtig?« Nadine runzelte die Stirn. »Wieso? Warum erzählt mir niemand was?« Sie bückte sich und hob Spot vom ausgebleichten Teppich hoch, und sofort fing er wieder an zu

zittern. »Wenn mir kein Mensch was sagt – wie soll ich dann wissen, wann ich Mist baue und wann nicht?« Herausfordernd starrte sie Tilda an, reckte das Kinn vor und tätschelte den Hund.

Da hat sie Recht, dachte Tilda, und schob den antiken Schreibtischstuhl vor die Couch, direkt gegenüber von Nadine. Als sie sich setzte, knarzte er, und sie zuckte zusammen. »Okay, die Sache ist die –«

»Nein«, protestierte Gwen, »sie ist erst sechzehn.«

»Und wie alt war ich?«, fragte Tilda. »Ich kann mich nicht mal an die Zeit erinnern, in der ich's nicht wusste.«

»Hallo?«, mischte sich Nadine ein. »*Hier* bin ich. *Was* hast du nicht gewusst?«

»Weißt du noch, wie erfolgreich die Galerie war, als sie von Grandpa geleitet wurde?«

»Nein. Bei seinem Tod war ich noch ganz klein. Von der Galerie hab ich kaum was mitbekommen.« Ihre Finger, die sich in Spots Fell gekrallt hatten, lockerten sich ein wenig. Was er sofort ausnutzte, um sich freizustrampeln und auf den Teppich zu plumpsen. Kaum hatte er seine Pfoten auf Tildas Knie gelegt, erholte er sich sichtlich von seinem Schrecken.

»Nun, einer der Gründe für unseren Erfolg waren die Fälschungen, die Grandpa verkaufte«, sagte Tilda tonlos.

»Oh«, hauchte Nadine.

»Sehr gut.« Gwen presste ihre Hände im Schoß zusammen. »Je mehr Leute *das* wissen, desto besser.«

»Von mir erfährt's niemand«, versprach Nadine.

»Einige der echten Gemälde stammten von einem gewissen Homer Hodge«, fuhr Tilda fort. »Mit dem verdiente Grandpa eine Menge Geld, ganz legal. Aber dann stritten die beiden, und Homer schickte ihm keine Bilder mehr. So kam dein Grandpa auf die brillante Idee, eine Tochter Homers mit Namen Scarlet zu erfinden. Er verkaufte fünf ihrer Werke,

und weil sie eine Hodge war, konnte er ein Vermögen dafür verlangen.«

Ermattet sank Gwen in die Couchkissen zurück und starrte zur Decke hinauf.

»Er hat eine Tochter erfunden?«, jubelte Nadine. »Cool.«

»Gar nicht cool.« Tilda hob Spot auf ihren Schoß, weil sie das dringende Bedürfnis hatte, sich vor dem nächsten Teil der Story an irgendetwas festzuhalten. Zufrieden rollte er seinen langen pelzigen Körper zusammen. »Das Bild, das du verkauft hast, war der erste Scarlet – ein gefälschtes Gemälde einer erfundenen Künstlerin. Dieser Betrug könnte uns hinter Gitter bringen. Die Leute werden merken, dass es eine Fälschung ist, denn Homer lebte auf einer Farm im südlichen Ohio, und auf dem Bild ist klar und deutlich die Stadt und unser Haus zu erkennen.«

Nadine nickte. »Irgendwie kam's mir bekannt vor.«

»Sobald diese Mrs. Lewis und Phipps das rausfinden, werden sie in die Galerie kommen und Fragen stellen.« Tildas Magen verkrampfte sich erneut. »Vielleicht sehen sich auch die Käufer der anderen Scarlets, für die sie viele tausend Dollar bezahlt haben, die Bilder etwas genauer an. Dann werden sie merken, dass das lauter Fälschungen sind, und ihr Geld zurückverlangen. Das wir natürlich nicht haben. Noch ein Grund, um im Gefängnis zu landen. Wir verlieren die Galerie und das Haus und sitzen auf der Straße.« *Und alle werden's wissen.*

»Moment mal!«, rief Nadine. Die Gaunereien ihres Großvaters und die drohende Gefahr eines trostlosen Lebens in der Gosse schienen sie kein bisschen zu beunruhigen. »Von diesen Fälschungen hatte ich keine Ahnung. Der Einzige, der Bescheid wusste, war Grandpa. Und weil er tot ist, kann ihm niemand was vorwerfen. Also sind wir aus dem Schneider.«

»Genau das dachte ich in den letzten fünf Jahren.« Gwen starrte noch immer zur Decke hinauf.

»Was für eine großartige Idee, aber – nein.« Tilda fühlte sich immer elender. »Für die Galerie steht zu viel auf dem Spiel. Und da gibt's noch jemanden, der alles wusste und ins Gefängnis wandern könnte – die Person, die diese Bilder gemalt hat.«

»Oh.« Reglos saß Nadine da. »Wer war's denn?«

»Natürlich ich.« Tilda holte wieder ihr Inhalationsgerät hervor.

Vier Tage hatte Davy Dempsey gebraucht, um seinen ehemaligen Finanzberater aus Miami, Florida, in Columbus, Ohio, aufzuspüren. Jetzt lehnte er am Türrahmen einer kleinen Imbissstube und beobachtete sein Opfer, wie es ein Wasserglas ergriff, den Rand inspizierte und mit einer Serviette abwischte. Ronald Abbott alias Rabbit verkörperte das perfekte Opfer für jeden Gauner – bleich, fast ohne Kinn, selbstgefällig und felsenfest davon überzeugt, von Finanzen und der Kunstszene und dem Leben im Allgemeinen viel mehr zu verstehen als der Rest der Menschheit. Und weil er wie der Prototyp eines Betrogenen in spe aussah, konnte man ihn mühelos in die Falle locken. Umso ärgerlicher, dass er es war, der Davy um sein ganzes Vermögen gebracht hatte.

Davy schlenderte durch den Raum und setzte sich in die Nische, Ronald genau gegenüber. Als Ronald, der gerade einen Schluck Wasser trank, aufblickte, verschluckte er sich vor lauter Entsetzen.

»Hallo, Rabbit«, begrüßte ihn Davy und weidete sich an den gurgelnden Geräuschen. »Wo zum Teufel sind meine drei Millionen Dollar?«

Ronald würgte noch immer und versuchte das Wasser, seine Gewissensbisse und seine Panik gleichzeitig hinunterzuschlucken.

»Weißt du«, fuhr Davy fort und nahm sich eines von Ro-

nalds Pommes frites, »nicht jeder ist zum Verbrecher geboren. Man muss das Risiko lieben. Und dir macht es keinen Spaß, nicht wahr, Rabbit?«

Mühsam rang Ronald nach Luft. »Du bist selbst schuld...«

»Weil ich dir vertraut habe?« Davy nickte und kaute. »Klar, ein gutes Argument. Das werde ich nie wieder tun. Aber ich will sie zurück. Die ganzen drei Millionen. Mit Zinsen.« Er schob noch eins der Pommes frites in den Mund. Der Imbiss sah zwar nach nichts Besonderem aus, aber der Koch wusste offensichtlich, was man aus Kartoffeln zaubern konnte.

»Das war nicht dein Geld. Du hattest es gestohlen.« Ängstlich blickte sich Ronald um. »Wo steckt Simon? Ist er hier?«

»Simon ist in Miami. Ich kann dich auch ohne seine Hilfe zusammenschlagen. Und du weißt, dass es mein Geld ist, weil du gesehen hast, wie ich's mit den gleichen Aktien verdient habe wie du...«

»Aber die Million, mit der du angefangen hast, gehörte dir nicht.«

Davy schwieg einen Moment, von der drei Jahre alten Erinnerung an eine schöne, wütende Blondine heimgesucht. »Clea... Hast du dich gut mit ihr amüsiert, Rabbit?«

»Da siehst du's – du streitest es nicht einmal ab.« Tugendhaft plusterte sich Ronald in seiner moralischen Entrüstung auf. »Du hast dieser armen Frau das Erbe ihres Vaters gestohlen...«

Seufzend griff Davy nach dem Salzstreuer. Wenn Rabbit aus glühender Begierde nach Clea das Geld unterschlagen hatte, würde es schwierig sein, ihn abzukühlen. »Sie ist nicht arm, sondern gierig. Von ihrem ersten Mann hat sie eine ganze Menge geerbt. Und wie ich höre, hat sie mittlerweile einen steinreichen alten Knacker geheiratet, auf den Bahamas.«

»Jedenfalls hast du Clea bestohlen«, betonte Ronald, immer noch auf dem hohen Ross. »Dieses unschuldige Ding...«

Davy zog Ronalds Teller zu sich herüber. »Klar, sie ist wirklich eine Wucht. Aber den Unsinn, den du da redest, glaubst du doch selbst nicht.«

Empört richtete sich Ronald auf. »Du sprichst von der Frau, die ich liebe.«

»Oh nein, sie ist nicht der Typ Frauen, den du liebst«, entgegnete Davy grimmig. »Du glaubst nur, du liebst Clea – bis sich herausstellt, dass du ihren Körper nur mieten durftest. Bis jemand anderes mit einer Kaufoption in den Händen auftaucht.«

»Ich glaube ihr.«

»Du hast auch geglaubt, die Hausse der Technologie-Werte würde ewig währen. Wie mein Daddy immer sagte – wenn irgendwas zu schön ist, um wahr zu sein...«

»Über Geld haben wir kein Wort verloren. Sie liebt mich.«

»Wenn du von Clea redest, dann redest du nur von Geld. Etwas anderes interessiert sie nicht.«

»Ihre Kunst bedeutet ihr sehr viel.«

»Kunst? So nennt sie einen Kultfilm und zwei Pornos? *Kunst?*«

»Nein«, murmelte Ronald verwirrt. »*Ihre* Kunst. So habe ich sie kennen gelernt. Im Kunstmuseum ihrer Familie. Als ich ihr half, den Schätzwert der Sammlung zu ermitteln, die ihr verstorbener Mann hinterlassen hat.«

»Ihr *verstorbener* Mann?« Lachend schüttelte Davy den Kopf. »Jetzt stell dir mal meine Überraschung vor, Rabbit! Cleas Familie besitzt kein Kunstmuseum, und sie wandte sich an dich, weil sie herausfand, dass du Zugang zu meinen Konten hattest. Woran ist der Kerl gestorben?« Er hielt ein Pommes frites hoch. »Nein, lass mich raten. An einem Herzinfarkt?«

»Es kam ganz plötzlich.«

»Ja, dieses Schicksal ereilt alle ihre Ehemänner. Falls ich dir

einen guten Rat geben darf – heirate Clea nicht. In Schwarz sieht sie umwerfend aus.«

Ein erboster Ronald schob sein kaum vorhandenes Kinn vor. »Clea warnte mich davor, dass du sie verleumden und bedrohen und Lügen über ihre Vergangenheit verbreiten würdest. Von solchen Lügenmärchen lebst du doch, Davy. Warum soll ich dir glauben?«

»Was diese Frau angeht, muss ich nicht lügen. Die Wahrheit ist schlimm genug. Hör mal, wenn du Selbstmord begehen willst, stirb meinetwegen in Cleas Bett. Aber vorher brauche ich mein Geld. Meine Armut missfällt mir, sie engt meinen Spielraum ein.«

»Da kann ich dir nicht helfen.« Ronald klang beleidigt. »Ich habe das Geld inzwischen seiner rechtmäßigen Besitzerin übergeben.«

Davy lehnte sich zurück und musterte ihn halb mitleidig, halb verärgert. »Du hast es der süßen Clea also schon in den Rachen geschmissen. Wann hast du sie zuletzt gesehen?«

»Vor vier Tagen.« Ronalds Wangen röteten sich. »Sie ist sehr beschäftigt.«

»Kaum hast du meine Konten geplündert, bist du zu ihr gelaufen, um ihr das Geld zu geben. Und seither ist sie *beschäftigt*.«

»Clea ist auch eine Sammlerin. Das gehört zu unserem Plan – eine Sammlung anzulegen.«

Davy erstarrte, eine Fritte auf halbem Weg zu seinem Mund. »Clea sammelt *Kunst*?«

»Siehst du, ich wusste es«, triumphierte Ronald. »Du weißt nichts von ihr.«

»In der Kunstbranche kann man kein schnelles Geld machen.« Stirnrunzelnd schob Davy den leeren Teller beiseite und griff nach Ronalds Kaffeetasse. »Außerdem ist sie riskanter als Technologieaktien. An der Kunst verdient man

nichts, es sei denn, man dealt ohne moralische Skrupel – was bedeutet, dass man arbeiten muss.« Der lauwarme Kaffee passte nicht zu den Pommes frites. Rabbit hatte einfach keinen Geschmack.

»Um Geld geht's nicht. Sie ist vernarrt in naive Malerei.«

»Sie ist vernarrt in gar nichts, von Dollars abgesehen. Irgendwo inmitten dieser Machenschaften gibt es einen Kerl mit viel Geld – und einem schwachen Herzen. Wie geht's deinem Herzen, Rabbit? Bist du gesund?«

»Kerngesund!«, zischte Ronald.

»Ein Grund mehr für Clea, dich fallen zu lassen. Bei der Technologiebaisse hast du deine Moneten verloren, und du bist nicht so leicht umzubringen. Also, an wen hat sie sich rangemacht? Wer ist der reiche Typ mit dem schwachen Herzen und der Kunstsammlung?«

Reglos saß Ronald da.

»Weißt du, wenn du mir nicht diese drei Millionen geklaut hättest, würdest du mir Leid tun. Wer ist es?«

»Mason Phipps. Er war Cyrils Finanzberater. Clea hat seine naive Kunst auf einer Party in seinem Haus in Miami gesehen.«

»Und wenig später den Rest von ihm.« Davys schlechte Meinung von der Menschheit im Allgemeinen und Clea im Besonderen bestätigte sich aufs Neue. »Was für ein Mädchen – begeistert sich für die holde Kunst, um Mason Phipps in den Hafen der Ehe zu locken und möglichst schnell unter die Erde zu bringen.«

»So alt ist er noch nicht. Erst in den Fünfzigern.«

»Der Kerl, den sie praktisch vor meinen Augen umgebracht hat, war um die vierzig. War Cyril ihr bisher letztes Opfer?«

»Unsinn, sie hat ihren Mann nicht ermordet. Cyril war neunundachtzig und starb eines natürlichen Todes. Und sie